Wolfgang Welsch

Unsere postmoderne Moderne

Acta humaniora

Schriften zur Kunstgeschichte
und Philosophie

Wolfgang Welsch

Unsere postmoderne Moderne

Siebente Auflage

Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-05-004533-7

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2008

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Kühn & Weyh, Freiburg
Druck: betz-druck, Darmstadt

Printed in the Federal Republic of Germany

O

tell me
all about
Anna Livia!
I want to hear
all about Anna Livia.
Well, you know Anna Livia?
Yes, of course, we all know Anna Livia.
Tell me all. Tell me now. You'll die when you hear.

Anna was, Livia is, Plurabelle's to be.

O Pluhurabelle

James Joyce
Finnegans
Wake

Inhalt

Einleitung 1

1. Abgrenzungen 1
2. Hauptthesen 4
3. Überblick 7

I. Kapitel: „Postmoderne". Die Genealogie des Ausdrucks, die Bandbreite des Terminus, der Sinn des Begriffs 9

1. Kontroversen, Kuriositäten, Klischees 9
2. Die Genealogie des Ausdrucks „Postmoderne" 12
3. Die Herausbildung des Begriffs in der nordamerikanischen Literaturdebatte 14
4. Postmoderne versus Posthistoire 17
5. Die Übertragung des Begriffs auf die Architektur 18
6. Postmoderne Tendenzen in Malerei und Skulptur 23
7. Soziologie: postindustrielle und postmoderne Gesellschaft 26
8. Postmoderne philosophisch: Jean-François Lyotard 31
9. Andere Positionen im Spektrum philosophischer Postmodernismen 37
10. Resümee und Ergänzungen 39

II. Kapitel: Moderne – Schillernder Gegenpol der Postmoderne 45

A. Nach welcher Moderne? 46
1. Diverse Moderne-Begriffe 46
2. Ästhetische Modernen 48
3. Verwirrspiele und Klärungschancen 51

B. Konträre Moderne-Diagnosen – Spiegelbildliche Postmoderne-Konzepte 53
1. Das Diagnose-Muster: Differenzierungs- versus Ganzheitsmisere 53
2. Das Therapie-Muster: Ganzheits- versus Differenzierungsheil 54
3. Anwendungsfall: Plaisirspiegel Mittelalter 57
4. Die postmoderne Überschreitung des Gegensatzes: Ganzheit nur via Differenz einlösbar 60

III. Kapitel: Neuzeit – Moderne – Postmoderne 65

1. Begriff der Neuzeit 66
2. Neuzeit und neuzeitliche Moderne 73
3. Moderne des 20. Jahrhunderts 77
4. Postmoderne 79
5. Neuzeit – neuzeitliche Moderne – Moderne des 20. Jahrhunderts – Postmoderne 82

IV. Kapitel: Postmoderne für alle: Die postmoderne Architektur 87

1. Postmodern und modern: Avantgarde-Status des Ästhetischen 87
2. Postmoderne versus Moderne: plurale, nicht vorschreibende Öffentlichkeitsfunktion der Architektur 89
3. Moderne: Traditionsbruch und Innovationsschritt 91

4. Kehrseite: der Absolutismus der Moderne 93
5. Uniformitätserzeugung – Paradoxien des Funktionalismus 95
6. Technischer Geist 97
7. Traditionsbezug modern: faktisch vorhanden – offiziell verleugnet 100
8. Postmodern konturierte Moderne 101
9. Traditionsverhältnis der Postmoderne 103
10. Begriff der Postmoderne: Moderne im Status ihrer Transformation (Wellmer und Klotz versus Habermas) 106
11. Funktion und Fiktion 111
12. Vielfältigkeit – und ihre Probleme 114
13. Potpourri 115
14. Mehrsprachigkeit 117
15. Zusammenhang 119
16. Das schwierige Ganze 121
17. Vorstufen 122
18. Offene Einheit 126
19. Typologie der Pluralität: Ungers, Stirling, Hollein 128
20. Post-Moderne – gegen welche Moderne? 129

V. Kapitel: Panorama philosophischer Postmoderne-Positionen 135

1. Gianni Vattimo oder postmoderne Verwindung der Moderne 136
2. Michel Foucault oder Brüche des Wissens 139
3. Gilles Deleuze oder Differenz und Rhizom 141
4. Jacques Derrida oder Differenz und Verstreuung 143
5. Jean Baudrillard oder Indifferenz und Hypertelie – Posthistoire statt Postmoderne 149
6. Die kritische Dimension der Postmoderne (Rorty, Benhabib, Huyssen, Foster, Jameson) 154
7. Habermas und Wellmer oder Die Moderne – am Ende ein postmodernes Projekt? 159
8. Noch einmal Habermas oder Plötzlich diese Übersicht 161
9. Robert Spaemann oder Essentialistischer Postmodernismus prämoderner Inspiration 165

VI. Kapitel: Lyotards Programmschrift oder
Die philosophische Perspektive der Postmoderne 169

1. Das geläufige Vorwurfssyndrom 169
2. Die Auflösung des Ganzen 172
3. Hegel und einige Folgen 173
4. Ganzheits-Melancholie und Vielheits-Interesse 175
5. Geschichtliche und philosophische Legitimation 178
6. Utopie – anders 183

VII. Kapitel: Moderne des 20. Jahrhunderts und Postmoderne oder
Von der Sensation zur Selbstverständlichkeit 185

1. Postmoderne und wissenschaftliche Moderne 185
2. Postmoderne und gesellschaftliche Moderne 189
3. Postmoderne und künstlerische Moderne 193
4. Konvergenzen in der Theorie oder
Die modernen Konturen der Postmoderne 195
5. Die Vorwürfe gegen die Postmoderne verkennen die Moderne 199
6. Die Postmoderne als exoterische Alltagsform der einst esoterischen
Moderne 202

I. Intermezzo: Heidegger oder
Postmetaphysik versus Postmoderne 207

1. Heidegger – eine Figur der Postmoderne? 207
2. Heidegger und Lyotard – ein imaginärer Disput 209
3. Geviert – ein ganz anderes Denken? 211

II. Intermezzo: Postmoderne versus Technologisches Zeitalter 215

1. Beziehungen zwischen Postmoderne und Technologischem Zeitalter – kontrovers gesehen 215
2. Postmoderne versus Moderne und Spätmoderne 217
3. Postmoderne Philosophie versus Technologisches Zeitalter 219
4. Keine Technologie-Feindlichkeit, nur Ausschließlichkeits-Kritik 222
5. Kooperationsmodell von Postmoderne und Technologie 223

VIII. Kapitel: Der Widerstreit oder Eine postmoderne Gerechtigkeitskonzeption 227

1. Das Verhältnis der Sprachspiele: Wettstreit und Dissens 227
2. Die unvermeidliche Ungerechtigkeit des Sprechens 230
3. Konkretionen und Modelle des Problems 234
4. Lyotards Problemlösung: Empfindung, Artikulation, Bezeugung des Widerstreits 237
5. Die Idee einer philosophischen Politik 241
6. Eine postmoderne Version von Aufklärung 245
7. Sprache und Ereignis – gegen Anthropozentrismus 247
8. Kritik des Autonomie- und Heterogenitäts-Theorems 251
9. Eine andere Sprachverfassung 256

IX. Kapitel: Der gegenwärtige Streit um die Vernunft 263

1. Die plural gewordene Vernunft 263
2. Inkommensurabilität 267
3. Streitpunkt: Einheitsform 270

X. Kapitel: Vielfalt von Rationalitätstypen – Einheit der Vernunft Modelle der Tradition 277

1. Aristoteles oder Die Selbstverständlichkeit von Vieltfalt 277
2. Pascal oder Dramatik und Widerspruch der Diversität 285
3. Kant oder Übergänge ohne Brücken 291

XI. Kapitel: Transversale Vernunft 295

1. Zum Konzept 295
2. Materiale Übergänge: implizit und explizit 297
3. Vernunft: Vermögen und Vollzug solcher Übergänge 304
4. Weitere Strukturmerkmale transversaler Vernunft 307
5. Verhältnis zu Lyotards Konzeption 310
6. Transversale Vernunft und der Streit zwischen Modernisten und Postmodernisten 312
7. Transversale Vernunft und postmoderne Lebensform 315

XII. Kapitel: Perspektiven der Postmoderne 319

1. Jenseits des Ausdrucks „Postmoderne“ 319
2. Pluralität – intensiv und extensiv 320
3. Praxis der Pluralität 322
4. Irritation, Hybridbildung 323
5. Philosophie: Rationalität und Weisheit 325
6. Grundbild Pluralität 327

Ergänzende Veröffentlichungen von Wolfgang Welsch zum Thema Postmoderne 329

Personenregister 331

Sachregister 337

Vorbemerkung zur 5. Auflage

Zehn Jahre nach Erscheinen erlebt das Buch nun seine fünfte Auflage – die Frage einer „postmodernen Moderne" scheint noch immer aktuell zu sein.

Das ist überraschend, da doch viele erklären, die Debatte sei beendet, ‚Postmoderne' sei heute kein Reizwort mehr, und mit dem Übergang ins dritte Jahrtausend werde man die Vokabel wohl endgültig hinter sich bringen. Wie aber, wenn es – wie dieses Buch es vorschlug – zwischen dem Ausdruck und dem Inhalt zu unterscheiden gälte und wenn zwar der Terminus ‚postmodern' verzichtbar, die durch ihn angezeigten Gehalte aber umso wichtiger wären? Dann könnte das Ende der Aufregung um die Postmoderne daher rühren, daß deren Motive sich mittlerweile durchgesetzt haben.

In der Tat scheint dies die Bilanz der Debatte zu sein: Die Vokabel ‚Postmoderne' ist vernachlässigbar geworden, die Anliegen und Inhalte der Postmoderne aber haben weithin Anerkennung gefunden. Sie sind zu leitbildhaften Beschreibungsmustern der Gegenwart geworden. Sogar die erklärten Anhänger der Moderne zeichnen von ihrer geliebten Moderne heute ein auffallend postmodern konturiertes Bild. Das ist vielleicht das deutlichste Zeichen, wie sehr postmoderne Motive heute die kulturelle Agenda bestimmen. Vermutlich wird dies auch nach der Jahrtausendwende noch einige Zeit so bleiben. Was man in den achtziger Jahren ‚postmodern' nannte, bezeichnet ein Pensum neuer Denkweisen und Erwartungen, das auch in absehbarer Zukunft seine Relevanz behalten dürfte.

Überraschungen ergaben sich anderswo: bei der nicht-westlichen Rezeption des Theorems. Sie zeigt Aspekte, an welche die westlichen Protagonisten des Theorems nicht gedacht hatten. Wenn viele Japaner uns heute sagen, sie seien wohl immer schon postmodern gewesen, weil die japanische Kultur in ihrer ganzen Geschichte eine eklektizistische und hybride Kultur par excellence war, so ist das vielleicht noch verständlich; aber wenn sie erklären, das Postmoderne-Theorem reflektiere das Ende der Vorherrschaft des westlichen Modells und den Übergang zur Dominanz der ostasiatischen Welt, so ist das überraschend. In der islamischen Welt stößt die Postmoderne-Debatte auf großes Interesse, weil die Kritik an Einseitigkeiten und Fehlentwicklungen der westlichen Moderne als Munition aufgefaßt wird, die man dann zu eigenen Zwecken gegen den Westen richten kann. In Südamerika erfahren postmoderne Auffassungen breite Zustimmung, weil dort der Anschluß an unterschiedliche kulturelle Traditionen, wie die Postmoderne ihn nahelegt, längst zur eigenen Lebensform gehört – postmoderne Theorien werden als Bestätigung eigenen gelebten Wissens begrüßt. – Noch die Rezeption des Theorems also ist so vielfältig, wie die Theoretiker der Postmoderne dies für verschiedene Felder behauptet haben.

Wer die postmoderne Sichtweise in sich aufgenommen hat, der wird zur Vielfalt von Traditionen und zur Unterschiedlichkeit von Ansätzen ein wesentlich offeneres Verhältnis einnehmen als andere – oder er selbst früher. Es wird ihm ganz selbstverständlich sein, Inhalte für wichtiger zu halten als Chronologien und nicht mehr ohne weiteres den vorgefertigten Selektionsmustern von Modernität und Fortschritt zu folgen. Er sieht sich um, prüft und ergänzt. Das hat mit Beliebigkeit oder Entscheidungsschwäche – wie oft orakelt wird – nichts zu tun. Das Feld der Wahrnehmung ist breiter geworden, und die Entscheidung besitzt mehr Augenmaß – das ist alles. Wer wollte das einen Rückschritt nennen?

Diese fünfte Auflage enthält am Ende eine Liste weiterführender Arbeiten, in denen ich seit dem ersten Erscheinen des Buches zur Thematik von Moderne und Postmoderne Stellung genommen habe. Ferner sei auf den 1988 erschienenen Band *Wege aus der Moderne* hingewiesen, der – neben einer umfangreichen Bibliographie zum Thema – die Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion enthält, auf die ich mich in diesem Buch vornehmlich bezogen habe.

Magdeburg, 1. März 1997

Vorbemerkung zur 4. Auflage

Das Buch wechselt mit seiner Verlagsreihe, den Acta humaniora, in den Akademie Verlag. Es folgt damit Dr. Gerd Giesler, dem ehemaligen Lektor der Weinheimer Acta humaniora und jetzigen Leiter des Berliner Akademie Verlages. Die Liaison ist so dauerhaft, weil sie von Anfang an bestand und ein Glücksfall war. Die näheren Umstände habe ich im Vorwort zur dritten Auflage dargestellt, den Dank wiederhole ich hier.

Auch unter den neuen Berliner Bedingungen – und damit meine ich jetzt die veränderte politische Situation – stehe ich zu den Thesen des Buches. Es hatte von Anfang an auch in den östlichen Nachbarstaaten große Resonanz gefunden und war von den dortigen Lesern als Argumentationshilfe, ja gelegentlich als Befreiung empfunden worden. Pluralität anerkennen und sichern zu können, bleibt auch angesichts der neuen Nationalismen – die das Prinzip der Pluralität pervertieren, indem sie es nur nach außen für sich in Anspruch nehmen, im Inneren aber unterdrücken – eine wichtige Aufgabe. Die Namen mögen vergehen, das Pensum der „postmodernen Moderne“ bleibt.

Die Gedanken dieses Buches wurden mittlerweile in *Ästhetisches Denken* sowie in meinem Vernunft-Buch (*Vernunft: Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*) weitergeführt. *Ästhetisches Denken* sucht einige Konsequenzen aus den veränderten Bedingungen heutigen Denkens zu skizzieren. Das *Vernunft-Buch* arbeitet das im vorliegenden Band erstmals entwickelte Konzept der „transversalen Vernunft" detailliert aus. Beide sind Sprößlinge dieses Buches. Und dies eine Mal begehren die Kinder nicht auf, sondern scheint das Familienleben zu gelingen.

Bamberg, im Mai 1993

Vorwort zur 3. Auflage

„Dies ganze Buch ist eben Nichts als eine Lustbarkeit nach langer Entbehrung und Ohnmacht, das Frohlocken der wiederkehrenden Kraft, des neu erwachten Glaubens an ein Morgen und Übermorgen, des plötzlichen Gefühls und Vorgefühls von Zukunft, von nahen Abenteuern, von wieder offenen Meeren, von wieder erlaubten, wieder geglaubten Zielen. Und was lag nunmehr Alles hinter mir!"
(Friedrich Nietzsche, 1886, in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Fröhlichen Wissenschaft*)

Nein, ich habe das Buch nicht umgeschrieben. Die wechselnde Stärke (3,1 cm in der ersten Auflage, nur noch 1,1 cm in der zweiten und nunmehr 2 cm) ergibt sich allein aus der Verwendung unterschiedlicher Papiersorten. Seitenzahl und Inhalt sind gleich geblieben. Nur die üblichen Fehler wurden korrigiert.

Gewiß hätte mancher Anlaß zur Erweiterung bestanden. Seit das Buch 1986 geschrieben wurde, sind vier Jahre vergangen – bei einem solchen Thema eine beträchtliche Zeit. Die Diskussion hat an Breite und Klärung gewonnen, und eigene Auffassungen haben sich weiterentwickelt. Ergänzend würde ich heute beispielsweise

auf das Verhältnis von postmoderner und dekonstruktivistischer Architektur eingehen und ausführlicher über Literatur, Film und Musik sprechen sowie die Ansätze von Rorty und Goodman umfassender diskutieren. Zudem würden Themenkomplexe wie Postmoderne und Feminismus, Postmoderne versus Systemtheorie oder die ästhetische Verfassung der Gegenwart stärker zur Sprache kommen.

Derartige Ergänzungen würden jedoch an den Thesen des Buches nichts ändern. Sie würden nur seinen Rahmen sprengen. Deshalb habe ich auf sie verzichtet.

Zudem ist das Buch in der vorliegenden Form bekannt geworden und seinen Weg gegangen. Erfreulicherweise wurde es viel gelobt und wenig getadelt. An solchen Kindern mag man nicht nachträglich herumerziehen.

Hinzu kommt ein persönlicher Grund. Der Ton des Buches ist heute auch für mich manchmal überraschend. Wenn ich bei anderen Autoren auf Zitate daraus stoße, merke ich, wie riskant manche Formulierungen waren. Ich stehe freilich noch zu ihnen. Der besondere Ton hängt wohl damit zusammen, daß ich mir mit diesem Buch nicht nur etwas von der Seele geschrieben, sondern (man verzeihe die pathetische Formulierung) auch eine andere Seele erschrieben habe. Nachdem ich im Anschluß an die Habilitation von deutschen Wissenschaftsinstitutionen keinerlei Unterstützung hatte erhalten können und die statt dessen offerierte Chance der Arbeitslosigkeit zur Genüge gekostet hatte, war ich nach Wien gegangen, wo das Buch entstanden ist. Vielleicht schrieb ich aus dieser Situation heraus freier und riskanter. „Vogelfrei" sozusagen – wie wenn einem nicht mehr viel zustoßen kann oder wie wenn man einmal noch versucht, das zu sagen, was man hätte sagen können.

Dann kam plötzlich ein Angebot – kein akademisches, sondern ein verlegerisches. Ein Lektor, der einen Vortrag von mir gehört hatte, fragte an, ob ich nicht ein Buch über das Thema schreiben wolle – just dasjenige, an dem ich arbeitete. Ich bin Herrn Dr. Gerd Giesler vom Verlag VCH, Acta humaniora noch heute von Herzen dafür dankbar.

Jetzt, wo ich wieder in akademische Bahnen eingetreten bin, könnte ich den Ton von damals wohl nicht mehr ohne weiteres treffen. Ich will ihn aber nicht zum Verstummen bringen. Auch deshalb nehme ich von Ergänzungen o.ä. Abstand.

Der wichtigste Grund aber liegt darin, daß ich an den vorgelegten Analysen und entwickelten Perspektiven festhalten zu können glaube. Das gilt heute sogar noch mehr, als damals schon erkennbar war. Die Diskussion verlief tatsächlich in die erhoffte und prognostizierte Richtung: weg vom Streit um den Ausdruck „Postmoderne" und dem Schwarz-Weiß-Denken Moderne versus Postmoderne hin zu einer differenzierenden Beachtung unterschiedlicher Stränge der Moderne und zur ernsthaften Beschäftigung mit den Sachgehalten, die man mittlerweile „postmodern" nennt – für die es aber auf diese Bezeichnung nicht ankommt.

Heute wird manchmal als neueste Neuigkeit das Ende der letzten Neuigkeit, der Postmoderne, verkündet. Das wäre schon recht, wenn man es recht zu verstehen wüßte. Denn erstens war die Epochen-Suggestion in Sachen Postmoderne (die These

also, daß mit „Postmoderne" eine eigene, neue Epoche gemeint sei, die die Moderne einfach hinter sich gelassen habe und nun alles anders machen werde) nur das trivialste Mißverständnis von Postmoderne. In Wahrheit ging es um eine Durcharbeitung und Verwandlung der Moderne, in der zwar manche Züge dieser Moderne verabschiedet, andere aber erhalten und weiterentwickelt werden sollten. Und zweitens stand stets zu hoffen – und nicht etwa zu befürchten –, daß man eines (vielleicht nicht fernen) Tages des *Ausdrucks* „Postmoderne" nicht mehr bedürfen werde, um fortan wirklich von ihren *Gehalten* zu sprechen, und daß gerade dies die Stunde der Einlösung der postmodernen Motive, jedenfalls der seriösen Beschäftigung mit den Fragestellungen sein könnte, welche die Vertreter der Postmoderne aufgeworfen hatten (und wofür sie sich, um ein allzu selbstsicheres Moderne-Bewußtsein aus seiner Lethargie wachzurütteln, des Signalrufs „Postmoderne" bedient hatten). In diesem Sinn plädierte das vorliegende Buch von Anfang an für den Übergang vom Terminus zur Sache, vom Schlagwort zu den Inhalten. Den Ausdruck nannte es unglücklich, für die Gehalte aber trat und tritt es entschieden ein.

Die Hauptthesen des Buches will ich hier nicht wiederholen. Nur auf drei Punkte möchte ich eigens hinweisen:

1. Pluralität ist der Schlüsselbegriff der Postmoderne. Sämtliche als postmodern bekannt gewordene Topoi – Ende der Meta-Erzählungen, Dispersion des Subjekts, Dezentrierung des Sinns, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, Unsynthetisierbarkeit der vielfältigen Lebensformen und Rationalitätsmuster – werden im Licht der Pluralität verständlich. Pluralität bildet auch die Leitlinie aller fälligen Transformationen überkommener Vorstellungen und Konzepte. Diese postmoderne Pluralität ist jedoch nicht mit der geläufigen und gefälligen Oberflächen-Buntheit gleichzusetzen. Sie geht tiefer und greift in Basisdefinitionen ein. Sie ist anspruchsvoller und härter als der gängige „Pluralismus".

Gleichzeitig wird diese Pluralität ständig von Uniformierungsprozessen bedroht. Ihnen muß gewiß jede Zeitdiagnose *deskriptiv* Rechnung tragen; *normativ* aber optiert die Postmoderne entschieden für die Gegenseite, für Pluralität. Deshalb kommt es so sehr darauf an, den harten, an Basisdifferenzen orientierten Begriff von Pluralität im Auge zu haben. Sein smarter Verwandter nämlich, der Pluralismus der Oberflächen-Buntheit, führt in seiner Potenzierung gerade zum Gegenteil von Pluralität: zur Uniformierung in den diversen Erscheinungsformen der Gleichgültigkeit, Indifferenz und Beliebigkeit. Während die Aufmerksamkeit auf einschneidende Differenzen die Pluralität wahrt und verteidigt, führt die Ankurbelung des Oberflächen-Pluralismus zu ihrer Tilgung. Hier verläuft eine klare Scheidelinie zwischen postmodernen und pseudopostmodernen Konzeptionen.

2. Gegenüber zwei Formen diskursiver Falschmünzerei ist immer noch Vorsicht geboten: erstens gegenüber der postmodern scheinenden Strategie, Indifferenzprozesse zu

diagnostizieren, dabei aber unter der Hand von der deskriptiven auf die normative Ebene überzuwechseln und das Kaleidoskop der Vielheiten in ein Plädoyer für Indifferenz umzumünzen; und zweitens gegenüber der scheinbar kritischen Strategie, welche die Postmoderne mit Beliebigkeit gleichsetzt, um sich dann um so leichter gegen diesen – freilich selbst zurechtgemachten – Popanz wenden zu können, wobei erfolgreich vertuscht wird, daß dieses Verfahren selbst ein Musterbeispiel der Beliebigkeit darstellt, die man angeblich auf der Gegenseite erkennt und zu kritisieren vorgibt. Beide Strategien finden sich weiterhin im feuilletonistischen Postmoderne-Diskurs, der sich um die ernstzunehmenden postmodernen Konzepte nicht kümmern zu müssen glaubt.

3. Jenseits der einst üblichen pauschalen Entgegensetzung von Moderne und Postmoderne habe ich in diesem Buch für eine Verbindung beider plädiert. „Unsere postmoderne Moderne" meint eine Moderne, welche gerade die Motive, die unter dem Stichwort „Postmoderne" ins Bewußtsein gerückt sind, entschieden aufnimmt und sich dadurch kritisch von allen vorausgegangenen Versionen von Moderne unterscheidet. Eine solch postmodern veränderte Moderne bildet den Rahmen beispielsweise auch dessen, was Heinrich Klotz „zweite Moderne" oder Ulrich Beck „reflexive Modernisierung" nennt. Das vorliegende Buch versucht, die eingetretenen Veränderungen auf breiter Ebene zu analysieren, Klarstellungen zu erarbeiten und schließlich eine Aufgabe zu formulieren – die noch nicht abgeschlossen ist. Vielleicht kann das Buch so über den Tag hinaus aktuell bleiben.

Bamberg, im Dezember 1990

Einleitung

Es ist an der Zeit, über Postmoderne anders zu sprechen. Heute ist es möglich geworden, sich dem vernünftigen Kern des Themas zuzuwenden. Lange genug kursiert der Begriff, lange genug ist über Konturen und Nebelschwaden der Sache geschrieben worden. Die Konfrontation zwischen Befürwortern und Gegnern ist zum Ritual erstarrt. Im Lager der Postmodernisten selbst wird zunehmend der Unterschied von Feuer und Schlacke erkennbar, vollzieht sich die Scheidung. Nicht nur manche Kritiken sind als Phantasmagorien durchschaubar geworden, auch die Verdrehtheit gewisser Postmodernismen wurde evident. Die Zeit hat Klärung gebracht. Claritas filia temporis. Es gilt, den vernünftigen Gehalt des als „postmodern" Bezeichneten zu entwickeln.

1. Abgrenzungen

Man hat sich oft am Ausdruck „Postmoderne" gestoßen – zu Recht. Er scheint einen Epochenanspruch auszudrücken, aber damit übernimmt er sich. Zudem stehen die Gehalte, die er vertritt, keineswegs einfach jenseits der Moderne. Der Terminus ist zum größeren Teil irreführend und nur in einem sehr engen, noch zu präzisierenden Sinn berechtigt. Man darf freilich gerade deshalb nicht ohne weiteres die Sache mit dem Wort gleichsetzen und mit dem möglichen Verzicht auf den Terminus auch schon die ganze Problematik für erledigt halten. Auch hier gilt es, zwischen software und hardware zu unterscheiden. Wie dubios der Terminus auch immer sein mag, die Sache selbst ist gewichtig und langlebig – retrospektiv wie prospektiv. So gibt es denn auch im Lager der Postmodernisten selbst etliche namhafte Vertreter, die dem Ausdruck mit Kopfschütteln begegnen – aber nicht, weil sie Kritiker, sondern weil sie reflektierte Vertreter der Richtung sind.[1] Diese Verbindung von Terminus-Skepsis und Konzeptions-Stärkung

1) So hat beispielsweise Heinrich Klotz die Anwendung des Begriffs auf die Architektur unglücklich genannt (Heinrich Klotz, *Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960-1980,* Braunschweig – Wiesbaden 1984, 15), hat Dietmar Kamper gegen eilfertige Epochenansprüche einer „Postmoderne" protestiert („Aufklärung – was sonst?", *Merkur* 436, 1985, 535-540, hier 539), hat Jean-François Lyotard gegen das grassierende Postmoderne-Gerede zum Ironie-Titel *Le Postmoderne expliqué aux enfants* (Paris 1986) gegriffen.

ist für den relevanten Teil der Debatte charakteristisch. Wer also den Ausdruck belächelt, kann im folgenden durchaus Verwandtes finden. Nur wird die Kritik hier nicht von einer souveränen, besserwisserischen oder gar höhnischen Warte aus geführt, sondern aus einer Reflexion auf die Gehalte der Postmodernität selbst gewonnen. Nur in deren Licht kann der Ausdruck sinnvoll, legitim und nicht-reaktionär kritisiert werden. Man muß sich um Gehalt und Sache bemühen – das soll im folgenden geschehen.

Vorab drängt sich eine weitere Unterscheidung auf: zwischen einem diffusen und einem präzisen Postmodernismus. Der diffuse ist der grassierende. Seine Spielarten reichen von wissenschaftlichen Universal-Mixturen in Lacan-Derrida-Tunke bis zu aufgedrehten Beliebigkeits-Szenarien chicer Kulturmode.[2] Das Credo dieses diffusen Postmodernismus scheint zu sein, daß alles, was den Standards der Rationalität nicht genügt oder Bekanntes allenfalls verdreht wiedergibt, damit auch schon gut, ja gar gelungen sei, daß man den Cocktail nur ordentlich mixen und mit reichlich Exotischem versetzen müsse. Man kreuze Libido und Ökonomie, Digitalität und Kynismus, vergesse Esoterik und Simulation nicht und gebe auch noch etwas New Age und Apokalypse hinzu – schon ist der postmoderne Hit fertig. Solcher Postmodernismus der Beliebigkeit, des Potpourri und der Abweichung um jeden (eigentlich um keinen) Preis erfreut sich gegenwärtig großer Beliebtheit und Verbreitung.

Besonders bemerkenswert ist, daß dies paradoxerweise noch hinsichtlich seiner Kritik gilt. Denn es hat sich ein merkwürdiges Amalgam dieses Postmodernismus mit seiner kritischen Opposition gebildet. Und es ist genau diese Allianz, die ihn erst so recht zur Herrschaft gebracht und befestigt hat. Nicht nur, daß die Kritik sich schier ausschließlich diesem Postmodernismus zuwendet und ihn dadurch fälschlich mit dem Schein der Einzigkeit versieht, sondern schlimmer: sie gleicht sich in ihrer verbalen Polemik performativ ganz seinem Gestus an. Sie beklagt versiert, daß dieser Postmodernismus bloß Beliebigkeit, bloß Stimmungen, bloß Bedeutungsnebel verbreite – aber in diesem Scheltritual tut sie unversehens selbst nichts anderes mehr: Sie liefert keine Analysen, keine Begriffe, keine Konzepte – weder die gegnerischen, von denen sie schlicht behauptet, es gebe sie nicht, noch die eigenen, die sie für so selbstverständlich und allgemein anerkannt hält, daß sie diese nicht darlegen, sondern bloß antippen, nicht einer Diskussion aussetzen, sondern als Dogmen bloß voraussetzen muß; man begnügt sich mit alten Versicherungen, zeitlosen Appellen und modischen Beschwörungen. In dieser begriffslosen Selbstgefälligkeit und laxen Ersetzung von Analyse und Argumentation durch Aversion und Assoziation gerät diese Kritik selbst zum Agenten der Beliebigkeit und Stimmungsherrschaft, die sie an der Postmoderne bloßzustellen vorgibt. Es ist gerade die Komplementarität solcher Kritik mit dem diffusen Postmodernismus, die aus diesem eine runde Sache, ein Spiel zweier Parteien nach derselben Regel macht. Die

2) Klaus Laermann hat das in einem Artikel beschrieben, dessen Ausführungen so brillant sind wie sein Titel: „Lacancan und Derridada. Über die Frankolatrie in den Kulturwissenschaften", *Kursbuch* 84, 1986, 34–43.

Denunziation ist simulatorisch. Indem sie den Unterschied von Affirmation und Kritik aufhebt, vollendet sie die Bewegung der Diffusion und bringt diesen Postmodernismus umfassend zur Geltung.

Und diese feuilletonistische Postmoderne – denn es ist vorwiegend in den feuilletonistischen Gattungen, daß dieser diffuse Postmodernismus verbreitet wird – hat zudem den Effekt, den veritablen und besseren Postmodernismus – den der Präzision – außer Blick zu bringen. Wer sich immer nur auf Stimmungen bezieht, suggeriert, daß es keine Konzepte gebe; wer lustvoll in der Kritik von Beliebigkeit schwelgt, hat kein Interesse, auch die neuen Verbindlichkeiten sichtbar zu machen; wer ständig Krokodilstränen der Larmoyanz vergießt, trübt jeden Klarblick. Faktisch gibt es beide Postmodernismen, sowohl den der Diffusion als auch den anderen der Präzision. Wer den letzteren kennt, weiß, wie unergiebig und unerträglich der erstere ist. Dessen Dominanz ist doppelt miserabel: weil er so wenig taugt und weil er quallenartig jede andere Version verdeckt und in Mißkredit bringt. Über den begriffslos-kurrenten feuilletonistischen Postmodernismus sind kaum weitere Worte zu verlieren. Ihn zu kennzeichnen, heißt, ihn erkennbar gemacht und in seiner Fatalität bloßgestellt zu haben. Er soll nicht weiterhin kraft der Komplizenschaft mit seiner konformistischen Pseudo-Kritik das Terrain selbstverständlich beherrschen können. Ihm gegenüber gilt es dem präzisen Postmodernismus Raum zu schaffen. Dieser ist der veritable und effiziente Postmodernismus. Er frönt nicht dem Rummel des Potpourri und folgt nicht einer läppisch-beliebigen Verwirrungslizenz, sondern tritt für wirkliche Pluralität ein und wahrt und entwickelt diese, indem er einem Unterscheidungsgebot folgt. Statt die Vielheit durch Mischmasch zu vergleichgültigen, potenziert er sie durch Zuschärfung. Statt den Differenzen in freier Turbulenz ihren Stachel zu nehmen, bringt er ihren Widerstreit zur Geltung. Statt naiver oder zynischer Kompensation betreibt er einschneidende und effektive Kritik. Es ist an der Zeit, diesen anderen Postmodernismus theoretisch wie praktisch zur Geltung zu bringen. Ihm – dem Postmodernismus nicht eines Lunaparks, sondern realer Konfrontation, nicht einer Konsumkultur, sondern der Wirklichkeitsvielfalt, nicht der Feuilletons, sondern der Lebenswelten – ist die vorliegende Untersuchung verpflichtet.

Auf diesen Postmodernismus treffen ersichtlich die Negativprädikate, die man sich als Erkennungszeichen von Postmodernem festzusetzen bequemt hat, nicht zu – weshalb man ihm lieber aus dem Weg geht, anstatt die eingefahrenen Gleise zu verlassen und Zweifel an den liebgewordenen Ressentiment-Topoi zu riskieren. Dieser Postmodernismus ist in Wahrheit weder irrational (wenn schon, wäre er als hyper-rational zu bezeichnen) noch huldigt er einem „anything goes", sondern beachtet die Unterschiede des Gutgehens, Danebengehens und Zugrundegehens sehr genau. Auch ist er kein Agent von Beliebigkeit, sondern schätzt spezifische und benennt allgemeine Verbindlichkeiten, und er plädiert nicht für Orientierungslosigkeit, sondern tritt für präzise Maßgaben ein.

Dieser andere, dieser veritable Postmodernismus ist kein eng begrenztes Phänomen. Er ist nicht etwa auf die amerikanischen Verhältnisse oder das französische Denken be-

schränkt. Sein Ausgriff ist weiter und sein Atem länger. Die „amerikanischen" Verhältnisse sind ohnehin die der westlichen Welt insgesamt. Und das „französische" Denken ist keineswegs auf den französischen Sprachraum beschränkt. Es ist das weder gegenwärtig noch seiner Herkunft und Tragweite nach. Schon Pascal zählt (bislang unerkannt) zu seinen Ahnen, aber ebenso sind nicht-französische Denker wie Kant oder Wittgenstein von ausschlaggebender Bedeutung. Und der prominenteste Philosoph der Richtung – Lyotard – hat bekannt, daß derjenige Denker, dem er sich am nächsten fühlt, Aristoteles ist.[3] Das sollte denen zu denken geben, die im Postmodernismus nur ein kurzlebiges Modephänomen sehen wollen. Die Postmoderne hat tiefere Wurzeln und ein längere Herkunft, und sie arbeitet an gravierenderen Problemen als denen des Tages. Die „amerikanischen Verhältnisse" und das „französische Denken" repräsentieren und artikulieren diese Problematik nur am sichtbarsten, die Fragen aber gehen weit darüber hinaus. Daher kann man auch sicher sein, daß sie sich eines Tages, wenn von „Postmoderne" niemand mehr sprechen wird, gleichwohl als die entscheidenden Fragen bewährt haben werden.

Zudem muß man sich insgesamt darüber im klaren sein, daß Postmoderne und Postmodernismus keineswegs eine Erfindung von Kunsttheoretikern, Künstlern und Philosophen sind. Vielmehr sind unsere Realität und Lebenswelt „postmodern" geworden. Im Zeitalter des Flugverkehrs und der Telekommunikation wurde Heterogenes so abstandslos, daß es allenthalben aufeinandertrifft und die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zur neuen Natur wurde. Real ist eine Gesamtsituation der Simultaneität und Interpenetration differenter Konzepte und Ansprüche entstanden. Auf deren Grundforderungen und Probleme sucht der postmoderne Pluralismus zu antworten. Er erfindet diese Situation nicht, sondern reflektiert sie. Er schaut nicht weg, sondern sucht sich der Zeit und ihren Herausforderungen zu stellen.

2. Hauptthesen

1. Postmoderne wird hier als Verfassung radikaler Pluralität verstanden, Postmodernismus als deren Konzeption verteidigt. Das Charakteristische postmoderner Pluralität gegenüber früherer ist, daß sie nicht bloß ein Binnenphänomen innerhalb eines Gesamthorizonts darstellt, sondern noch jeden solchen Horizont bzw. Rahmen oder Boden tangiert. Sie schlägt auf eine Vielheit der Horizonte durch, bewirkt eine Unterschiedlichkeit der Rahmenvorstellungen, verfügt eine Diversität des jeweiligen Bodens. Sie geht an die Substanz, weil an die Wurzeln. Daher wird sie hier als „radikale Pluralität" bezeichnet.

3) „... celui dont je me sens le plus près, c'est finalement Aristote" (Jean-François Lyotard und Jean-Loup Thébaud, *Au Juste*, Paris 1979, 52, ähnlich 58 f.).

Solche Pluralität ist seit langem, ist schon in der Moderne zu konstatieren – hie und da. Aber wo sie – wie jetzt – zur allgemeinen Grundverfassung wird, wo sie nicht mehr nur in abstrakten Spekulationen und aparten Zirkeln existiert, sondern die Breite der Lebenswirklichkeit zu bestimmen beginnt, da verändert sich das ganze Spiel. Eben das ist in der Postmoderne der Fall. Die Postmoderne ist diejenige geschichtliche Phase, in der radikale Pluralität als Grundverfassung der Gesellschaften real und anerkannt wird und in der daher plurale Sinn- und Aktionsmuster vordringlich, ja dominant und obligat werden. Diese Pluralisierung wäre, als bloßer Auflösungsvorgang gedeutet, gründlich verkannt. Sie stellt eine zuinnerst positive Vision dar. Sie ist von wirklicher Demokratie untrennbar.

2. Die Grunderfahrung der Postmoderne ist die des unüberschreitbaren Rechts hochgradig differenter Wissensformen, Lebensentwürfe, Handlungsmuster. Diese konkreten Formen von Vernunft weisen sich eigentätig als sinnvoll aus. Von außen sind sie leichter zu verkennen als zu erkennen. Zu ihrer Anerkennung kommt es auf Grund einer relativ einfachen Schlüsselerfahrung: daß ein und derselbe Sachverhalt in einer anderen Sichtweise sich völlig anders darstellen kann und daß diese andere Sichtweise doch ihrerseits keineswegs weniger „Licht" besitzt als die erstere – nur ein anderes. Licht, so erfährt man dabei, ist immer Eigenlicht. Das alte Sonnen-Modell – die eine Sonne für alles und über allem – gilt nicht mehr, es hat sich als unzutreffend erwiesen. Wenn man diese Erfahrung nicht verdrängt, sondern wirksam werden läßt, gerät man in die „Postmoderne". Fortan stehen Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit im Plural.

3. Die prohibitive Konsequenz und Rückseite dieses prinzipiellen Pluralismus ist seine anti-totalitäre Option. Die Postmoderne plädiert – auf Grund ihrer Erfahrung des Rechts des Verschiedenen und auf Grund ihrer Einsicht in den Mechanismus seiner Verkennung – offensiv für Vielheit und tritt allen alten und neuen Hegemonie-Anmaßungen entschieden entgegen. Sie tritt für die Vielheit heterogener Konzeptionen, Sprachspiele und Lebensformen nicht aus Nachlässigkeit und nicht im Sinn eines billigen Relativismus ein, sondern aus Gründen geschichtlicher Erfahrung und aus Motiven der Freiheit. Ihr philosophischer Impetus ist zugleich ein tief moralischer. Sie folgt der Einsicht, daß jeder Ausschließlichkeits-Anspruch nur der illegitimen Erhebung eines in Wahrheit Partikularen zum vermeintlich Absoluten entspringen kann. Daher ergreift sie für das Viele Partei und wendet sich gegen das Einzige, tritt Monopolen entgegen und decouvriert Übergriffe. Ihre Option gilt der Pluralität – von Lebensweisen und Handlungsformen, von Denktypen und Sozialkonzeptionen, von Orientierungssystemen und Minderheiten. Sie ist darin ersichtlich kritischen Geistes. Mit gedankenloser Affirmation eines Status quo hat sie nichts zu tun. Wer in ihr nur ein „Überbau"-Phänomen oder gar bloß kompensatorische Strategien sieht, kennt sie nicht.

4. In den verschiedenen Bereichen, in denen von Postmoderne gesprochen wird, erweist sich solche Pluralität als der einheitliche Fokus des Postmodernen. Diese Aussage ist keineswegs selbstverständlich. Immer wieder wird von Autoren, die nur in einzelnen Gebieten bewandert sind, behauptet, die in anderen Sachfeldern explizierte Postmoder-

nität habe mit der von ihnen dargestellten – die dabei natürlich zur eigentlichen stilisiert wird – nichts gemein. Solche Behauptungen sind allenfalls im Maß einer bornierten Wahrnehmung noch der eigenen Sphäre richtig. Die Kongruenz postmoderner Phänomene in Literatur, Architektur, in den Künsten überhaupt sowie in gesellschaftlichen Phänomenen von der Ökonomie bis zur Politik und darüber hinaus in wissenschaftlichen Theorien und philosophischen Reflexionen ist geradezu eklatant. Kraft dieser Kongruenz ist „Postmoderne" denn auch ein Begriff und nicht bloß ein Schlagwort und kann als Konzeption entfaltet und nicht bloß als Denkmode betrieben werden.

5. Die Postmoderne ist keineswegs, was ihr Name suggeriert und ihr geläufigstes Mißverständnis unterstellt: eine Trans- und Anti-Moderne. Ihr Grundinhalt – Pluralität – ist von der Moderne des 20. Jahrhunderts selbst schon propagiert worden, gerade von Leitinstanzen wie Wissenschaft und Kunst. In der Postmoderne wird dieses Desiderat der Moderne nun in der Breite der Wirklichkeit eingelöst. Daher ist die Postmoderne im Gehalt keineswegs anti-modern und in der Form nicht einfach trans-modern, sondern ist als die exoterische Einlösungsform der einst esoterischen Moderne des 20. Jahrhunderts zu begreifen. Wofür man auch sagen kann: Sie ist eigentlich radikal-modern, nicht post-modern. Und auch: Sie gehört – als eine Transformationsform derselben – der *Moderne* zu. Das will der Titel „Unsere postmoderne Moderne" zum Ausdruck bringen. „*Moderne*" ist das Substantiv. „Postmoderne" bezeichnet nur die Form, wie diese Moderne gegenwärtig einzulösen ist. *Unsere* Moderne ist die „postmodern" geprägte. Wir leben noch in der Moderne, aber wir tun es genau in dem Maße, in dem wir „Postmodernes" realisieren.

In einem strikten Sinn post-modern ist diese unsere postmoderne Moderne nur gegenüber einer anderen Moderne; nicht gegenüber der letzten und weiterhin verbindlichen des 20. Jahrhunderts, sondern gegenüber Moderne im ältesten und wirklich antiquierten Sinn, gegenüber Moderne im Sinn der Neuzeit. Die Postmoderne verabschiedet deren Grundobsession: die Einheitsträume, die vom Konzept der Mathesis universalis über die Projekte der Weltgeschichtsphilosophien bis zu den Globalentwürfen der Sozialutopien reichten. Die radikale postmoderne Pluralität bricht mit diesen Einheitsklammern, die auf eine Totalität hoffen, die doch nie anders als totalitär eingelöst werden kann. Daher ist die Postmoderne strikt nach-*neuzeitlich* – und also post-modern in diesem gegen „Moderne" im Sinn der Neuzeit profilierten Sinn. Orientiert man sich hingegen an der Moderne des 20. Jahrhunderts, so ist die Postmoderne als radikal-modern zu bezeichnen.

In einem wichtigen Punkt freilich unterscheidet sie sich noch von radikalen Tendenzen der Moderne dieses Jahrhunderts. Sie führt die Moderne fort, aber sie verabschiedet den Modernismus. Sie läßt die Ideologie der Potenzierung, der Innovation, der Überholung und Überwindung, sie läßt die Dynamik der Ismen und ihrer Akzeleration hinter sich. Daher zählt auch die Ansicht, daß die Postmoderne die Moderne einfach ablösen oder überwinden wolle, allenfalls zu ihren (Selbst-)Mißverständnissen. In solchem Überwindungsgestus erläge die Postmoderne ja gerade der Moderne – und keineswegs

deren prospektiver, vielheitlicher Tendenz, sondern ihrem dubiosen Neuzeitrest, denn die modernistische Ideologie der Dauerüberholung ist offenbar genau die modern-dynamisierte Form des neuzeitlichen Absolutheitsdekrets. Das Geschichtsverhältnis der Postmoderne ist mit solchen Kategorien der Überholung und Überwindung nicht zu fassen, weder gegenüber älterer Geschichte noch gegenüber jener jüngeren Geschichte, die man „Moderne" nennt. (Wobei, daß diese Moderne mittlerweile ein Stück Tradition geworden ist, so daß man zu ihr und ihren Projekten sich nur noch bekennen kann, indem man nicht, wie die modernistische Ideologie es verlangte, die Tradition verwirft, sondern Tradition aufzunehmen bereit ist, zu den Schlüsselerfahrungen des neuen, postmodernen Bewußtseins und Geschichtsdenkens gehört.) So stellt sich die Postmoderne auch in ihrem Geschichtsverhältnis als diejenige Moderne dar, die sich von ihren Neuzeit-Schlacken befreit hat.

6. Die postmoderne Pluralität ist nicht nur mit Freiheitsgewinnen, sondern auch mit einer Verschärfung von Problemlasten – oder einer neuen Sensibilität für Problemlagen – verbunden. Die Probleme sind sowohl praktischer als auch theoretischer Natur. Die Postmoderne ist wesentlich ethisch grundiert. Sie erfordert eine neue Art des Umgangs mit Pluralität – und zwar mit einer ob ihrer Radikalität schwieriger gewordenen Pluralität. Sie verlangt eine neuartige, eine genau auf diesen radikalen und daher eo ipso konflikthaften Pluralismus zugeschnittene Ethik.

Zudem stellt sich das Problem der Vernunft neu. Die Pluralität tritt – unter anderem – als Pluralität von Rationalitätsformen auf. Deren Verhältnis kann nicht mehr durch Rekurs auf eine einzige verbindliche Form von Rationalität, auf eine Art Hyper-Rationalität geregelt werden. Andererseits kann auch die Heterogenität der Rationalitäten nicht das letzte Wort sein. Und zwar schon deshalb nicht, weil das Dogma von der absoluten Heterogenität (wie es von einem ganz auf Differenz eingeschworenen Postmodernismus verfochten wird) näherer Prüfung nicht standhält. Zu entwickeln ist eine neuartige Konzeption von Vernunft, die weder das Maß wirklicher Differenz ignoriert noch Kommunikationsansprüche unnötig preisgibt, sondern sowohl die Grenzen der verschiedenen Rationalitätsformen aufzeigt und wahrt als auch Übergänge und Auseinandersetzungen zwischen ihnen ermöglicht und vollzieht, und die darin die klassische Funktion von Vernunft gegenüber den Formationen des Verstandes erneuert. Ein solches – spezifisch „postmodernes" – Vernunftkonzept wird hier unter dem Titel einer „transversalen Vernunft" vorgestellt.

3. Überblick

Die Hauptpunkte der Untersuchung sind damit schon angesprochen. Ein *erstes* Kapitel wird einen Überblick über die verschiedenen Artikulationssektoren der Postmoderne geben und dabei deren einheitlichen Begriff herausarbeiten. Das *zweite* Kapitel

geht dem Begriff der Moderne und der Spiegelbildlichkeit von Moderne-Diagnosen und Postmoderne-Prognosen nach. Das *dritte* Kapitel vertieft die Unterscheidung von Neuzeit, Moderne und Postmoderne. Das *vierte* Kapitel ist der Architektur gewidmet und stellt anhand dieses prominentesten Artikulationssektors der Postmoderne verschiedene Motive, Konzepte, Chancen und Gefahren von Postmodernität dar. Mit dem *fünften* Kapitel beginnt die spezifisch philosophische Durchführung des Themas. Zunächst wird ein Überblick über die philosophische Postmoderne-Diskussion gegeben. Das *sechste* Kapitel diskutiert dann die am stärksten entfaltete Position eines philosophischen Postmodernismus, die von Lyotard. Das *siebte* Kapitel zeigt, wie sich die Postmoderne vor dem Hintergrund dieser Konzeption als Einlösungsform spezifischer Errungenschaften der Moderne des 20. Jahrhunderts verstehen läßt. In *zwei Intermezzi* wird anschließend das Verhältnis dieser Postmoderne zu konkurrierenden Gegenwartsbestimmungen diskutiert: zur Postmetaphysik Heideggers und zur These vom Technologischen Zeitalter. Das *achte* Kapitel erörtert Lyotards spätere Konzeption, die des „Widerstreits", und führt vor die Schärfen und Probleme dieses Denkens. Das *neunte* Kapitel stellt die offengebliebenen Fragen in den breiteren Horizont der gegenwärtigen Vernunftdiskussion. Das *zehnte* Kapitel blickt auf exemplarische traditionelle Problembehandlungen zurück, bevor im *elften* Kapitel der Lösungsvorschlag transversaler Vernunft entwickelt wird. Das *Schlußkapitel* gibt letzte Hinweise zu Signatur und Verbindlichkeiten der Postmoderne.

I. Kapitel

„Postmoderne“

Die Genealogie des Ausdrucks, die Bandbreite des Terminus, der Sinn des Begriffs

1. Kontroversen, Kuriositäten, Klischees

Seit einigen Jahren macht ein neuer Begriff die Runde: „Postmoderne“. Kein Feuilleton, keine Tagung, kein informierter Zeitgenosse kommt ohne ihn mehr aus. Und doch weiß kaum einer so recht, wovon er eigentlich spricht, wenn er „Postmoderne“ sagt. Der Ausdruck – der zur Bestimmung unserer Gegenwart und absehbaren Zukunft dienen und der anzeigen soll, daß wir nicht mehr in der Moderne, sondern in einer Zeit nach der Moderne leben –, dieser Ausdruck ist äußerst schillernd und höchst umstritten.

Er ist umstritten *erstens* hinsichtlich seiner *Legitimität*. Manche sagen, es gebe gar keine Phänomene, die die Verwendung eines neuen Terminus rechtfertigten. Die Postmoderne sei bloß alter Wein in neuen Schläuchen, und das Gerede von ihr sei nur der Reklamerummel profilierungssüchtiger Modepropheten oder der leicht zu entlarvende Fluchtversuch derjenigen, die sich durch die Ausrufung eines neuen Zeitalters von den unerledigten Pflichten der Gegenwart davonstehlen wollen. Zudem sagen andere, selbst wenn es neue Phänomene gäbe, so stünde es doch niemals den Zeitgenossen zu, Epocheneinschnitte festzulegen, das sei vielmehr Aufgabe späterer Generationen und künftiger Historiker – es jetzt schon zu tun, sei schlicht Anmaßung.

Der Ausdruck „Postmoderne“ ist umstritten *zweitens* auch hinsichtlich seines *Anwendungsbereichs*. Der Begriff wird zunehmend inflationär gebraucht. Ursprünglich ein Begriff der Literaturwissenschaft, hat er sukzessiv andere Bereiche, zunächst die Architektur, aber auch die Malerei erfaßt, hat dann auf die Soziologie übergegriffen, hat in der Philosophie eine beachtliche Konjunktur erreicht, und heute scheint kein Sektor mehr vor der Ansteckung durch diesen Virus sicher zu sein. 1984 ist in den USA ein Buch über postmoderne Theologie erschienen, 1985 eines über postmodernes Reisen und 1986 eines über den postmodernen Patienten. Für 1987 sind die postmoderne Körperkultur und ein postmodernes Meditationsbuch angekündigt. Und man kann die Reihe unschwer in Gedanken fortsetzen: von der Zweierbeziehung in der Postmoderne

(wozu es bereits Rundfunk-Interviews gibt) über den postmodernen Gastronomie-Führer bis zur postmodernen Zärtlichkeit. Von übelwollenden Zusammensetzungen wurde in alldem noch abgesehen. Sie reichen mittlerweile von Schickimicki-Postmoderne über Salon-Postmoderne bis zu Kuhstall-Postmoderne – alles aktenkundig und belegbar.

Der Ausdruck „Postmoderne" ist *drittens* hinsichtlich seiner *zeitlichen Ansetzung* umstritten. In den USA, wo die Debatte begann, bezog sie sich ursprünglich auf Phänomene der fünfziger Jahre. Als man in Europa nachzog – so ab 1970 und im Blick auf Phänomene der siebziger Jahre –, da stand im *New Yorker* bereits zu lesen, der Postmodernismus sei out und angesagt sei jetzt ein Post-Postmodernismus. Andererseits hat die Postmoderne zunehmend Vergangenheitsterrain erobert. Für Rudolf Pannwitz, bei dem sich der Ausdruck sehr früh schon findet, war alles noch Zukunftsmusik. Bei Arnold Toynbee, der dem Ausdruck indirekt zu Wirksamkeit verhalf, sollte die Postmoderne jedoch schon 1875 begonnen haben. Und Umberto Eco hat in der „Nachschrift" zu seinem sehr postmodernen Roman *Der Name der Rose* die Befürchtung geäußert, die Kategorie des Postmodernen werde demnächst wohl gar bei Homer angelangt sein. Und das war kaum übertrieben. Denn als Jean-François Lyotard, der Paradephilosoph der Postmoderne, vor einigen Jahren die Klassiker des Abendlandes Revue passieren ließ, um sich zu fragen, wem er sich mit seiner postmodernen Position denn nun am nächsten fühle, da befand er zielsicher, daß dies Aristoteles sei, also einer, bei dem sich Postmodernes, wenn schon, vor aller Moderne finden muß.

Der Ausdruck „Postmoderne" ist *viertens* und vor allem umstritten hinsichtlich seiner *Inhalte*. Für die einen ist die Postmoderne schlicht das Zeitalter der neuen Technologien oder – noch lapidarer – die Ideologie von SDI. Für die anderen hingegen vollzieht sich im Zeichen der Postmoderne gerade der Abschied von der technokratischen Dominanz, ist die Postmoderne grün, ökologisch, alternativ. – Und ein anderer Gegensatz: Während die eine Gruppe unter dem Stichwort „Postmoderne" eine neue Integration der zersplitterten Gesellschaft (beispielsweise durch einen neuen Mythos) erhofft, erwartet die andere gerade eine Epoche gesteigerter Pluralisierung und Fragmentierung. Was dermaßen gegensätzlich ist, kann allerdings in anderer Beziehung auch wieder kongruieren, so hier in der Absage an die Vernunft, worin Mythosfreunde und Fragmentisten einander nicht nachstehen, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen: Die Mythosfreunde halten der Vernunft vor, daß sie die nötige Vereinigung nicht zu leisten vermöge und daher Integration zu torpedieren suche, während die Fragmentisten ihr das genaue Gegenteil vorwerfen: Vernunft produziere eo ipso Einheit und sei implizit terroristisch. Anscheinend gehört es zur Postmoderne, daß Kontrahenten zu gleichlautenden Schlußfolgerungen gelangen können.

Angesichts solcher Paradoxien mag es verständlich sein, wenn man alle Hoffnung auf ein Begreifen dieses Phänomens fahren lassen und der vor einiger Zeit ausgesprochenen Empfehlung folgen möchte, es fortan wieder schlicht mit den althergebrachten Wortzusammensetzungen wie Post-amt, Post-bote und Post-scheck genug sein zu lassen und sich um die Post-moderne nicht weiter zu kümmern.

Das erinnert an einen einschlägigen Kalauer, der bei einer Architektur-Tagung geäußert wurde. Man hatte gerade festgestellt, daß zahlreiche Bauten der Postmoderne sich auf einen Paradebau der Frühmoderne, auf den großen Kassensaal von Otto Wagners Wiener Postsparkassenamt von 1906, zurückbeziehen. Damit, so meinte dann einer der Teilnehmer launig, habe man ja nun endlich eine bündige Worterklärung von „Postmoderne" gefunden: „Post-Moderne", das sei offensichtlich die Moderne dieser Post und die von ihr sich herleitende Tradition.

Nun hat dieser vordergründige Scherz zwar eine tiefere Bedeutung, denn es besteht in der Tat auch über die Architektur hinaus eine Nähe von gegenwärtiger Postmoderne und früher Moderne, aber bevor auf solche Einzelheiten näher eingegangen werden kann, gilt es erst einmal grundsätzliche Klärungen vorzunehmen. Gewiß: „Postmoderne" ist als Schlagwort griffig und als Konzept eher vage. Aber das bedeutet nicht eo ipso, daß sie bloß ein „Gespenst" sei (Jauß) oder ein „Passepartoutbegriff" bleiben müsse (Eco).[1] Die Sache ist gewichtiger, als daß sie durch solche Etikettierungen abgetan werden könnte, und zu gehaltreich, als daß derjenige gut beraten sein könnte, der sich so einfach von ihr distanziert.

„Postmoderne" signalisiert einen vielfachen Wandlungsprozeß. Es geht um eine Umstellung nicht nur im ästhetischen Bereich oder gar allein im Sektor der Architektur – an einer solchen Verengung leidet die europäische und zumal die deutsche Diskussion geradezu chronisch –, sondern der Wandel betrifft ebenso den soziologischen, ökonomischen, technologischen, wissenschaftlichen, philosophischen Bereich. Die Veränderungen von der industriellen Produktions- zur postindustriellen Dienstleistungs- und postmodernen Aktivitäts-Gesellschaft, die ökonomische Umstellung von Globalkonzepten auf Strategien der Diversifizierung, die Strukturveränderungen der Kommunikation infolge der neuen Technologien, das neue wissenschaftliche Interesse an nichtdeterministischen Prozessen, an Strukturen der Selbstorganisation, an Chaos und fraktaler Dimension, die philosophische Verabschiedung des rigorosen Rationalismus und Szientismus und der Übergang zu einer Vielfalt konkurrierender Paradigmen, all das sind Prozesse, die gewichtige Verschiebungen gegenüber Positionen der Moderne anzeigen. Die Beispiele wären vom ökologischen Bewußtsein über neuere Feminismen und manche Regionalismen bis zur Wiederaneignung esoterischer Traditionen und zur Anerkennung alternativer Praktiken in der Medizin unschwer zu erweitern. Diese Wirklichkeits- und Denkverschiebungen gegenüber der Moderne müssen ernst genommen und können nicht einfach durch großtuerische Selbstversicherungsrituale beiseite geschoben werden. Sie wollen freilich auch nicht distanzlos übernommen sein, sondern

1) Vgl. Hans Robert Jauß, „Der literarische Prozeß des Modernismus von Rousseau bis Adorno" (in: *Adorno-Konferenz 1983*, hrsg. von Ludwig von Friedeburg und Jürgen Habermas, Frankfurt a. M. 1983, 95-137, hier 95) sowie Umberto Eco, *Nachschrift zum ‚Namen der Rose'*, München – Wien 1984, 77.

müssen kritisch – und das heißt nach grundsätzlichem Recht und lächerlichem Auswuchs unterscheidend – begriffen werden.

Zu diesem Zweck soll hier – jenseits vorschneller Etikettierungen und eingängiger Bonmots der zuvor genannten Art – zuerst einmal die Genealogie des Ausdrucks „Postmoderne“ rekonstruiert und seine Karriere durch verschiedene Sachfelder verfolgt werden, um die Breite der Phänomenpalette kennenzulernen, vor allem aber auch, um jenseits einer Schlagwort-Statistik den *Begriff* der Postmoderne zu gewinnen und zu bewähren. Diese Anstrengung um den Begriff der Postmoderne will nicht nur dartun, daß in der Tat eine Konkordanz postmoderner Phänomene in den verschiedensten Bereichen besteht, sondern will auch dem Falschspiel derjenigen Kritik Einhalt gebieten, die in feuilletonistischer Laxheit die Begriffslosigkeit der Postmoderne geißelt, um sie dabei ihrerseits so recht zu zelebrieren. Man stößt, wenn man dem Terminus nachgeht, zunächst auf erstaunliche Schwankungen eines Ausdrucks, kann dann aber doch bald einheitliche Konturen eines veritablen *Begriffs* entdecken. Diesen Begriff von Postmoderne herauszuarbeiten, ist im folgenden das Ziel.

2. Die Genealogie des Ausdrucks „Postmoderne“

In der Geschichte des Ausdrucks sind zunächst vier Frühzündungen zu verzeichnen. Dabei bleiben Nummer eins bis drei folgenlos, erst Nummer vier führt – auf dem Weg verzögerter Induktion – zur Initialzündung der heutigen Karriere des Begriffs. Diese Initialzündung erfolgte immerhin schon 1959. Zum ersten Mal aufgetaucht ist der Ausdruck aber schon weit früher. Die Maxime der Begriffsgeschichtler – Lutz Geldsetzer hat sie formuliert –, wonach das erste Vorkommen eines Begriffs circa fünfzig Jahre eher anzusetzen ist als gemeinhin vermutet, bewährt sich hier im Übermaß: Der Ausdruck gibt schon vor mehr als hundert Jahren sein Debut. Um 1870 spricht der englische Salonmaler John Watkins Chapman davon, daß er und seine Freunde zu einer „postmodernen Malerei“ vorstoßen wollen.[1a)] „Post-modern“ meint dabei: moderner als die damals avancierteste Malerei, die des französischen Impressionismus. Chapman will durch die Verwendung von „postmodern“ zudem klarmachen, daß es ihm nicht um die übliche reaktionäre, sondern um eine progressive Kritik am Impressionismus geht. – Dieses erste Auftreten des Terminus blieb, soweit wir bis heute wissen, ohne direkte Nachwirkung.

Ein zweites Mal taucht der Ausdruck – wieder nur als Adjektiv – 1917 bei Rudolf Pannwitz auf. In *Die Krisis der europäischen Kultur* spricht dieser vom „postmodernen Menschen“, und der ist bei ihm so allerlei: „der sportlich gestählte nationalistisch bewusste militärisch erzogene religiös erregte postmoderne mensch ist ein überkrustetes

1a) Vgl. Dick Higgins, *A Dialectic of Centuries. Notes Towards a Theory of the New Arts*, New York 1978, 7 (Higgins hat irrtümlich „um 1880“).

weichtier ein juste-milieu von décadent und barbar davon geschwommen aus dem gebärerischen strudel der groszen décadence der radikalen revolution des europäischen nihilismus."[2] Kennt man den Kontext, so kann man verstehen, was Pannwitz meint. Er geht von einer Negativdiagnose der Gegenwart sowie der gängigen Therapierezepte aus. Er erklärt, daß „in unserem weltalter der krisis des menschen ... all die anspruchsvollen anspruchslosen kulturbestrebungen die auf gesundung verjüngung erziehung hinauslaufen" „nichtig und lächerlich" sind, ja „sie sind sogar schädlich sofern sie die ungeheure krisis unseren abgründlichen rang und stolz verdecken ja überkrusten".[3] Dem hält Pannwitz die Lösungsperspektive des „postmodernen Menschen" entgegen.

Das Ganze ist – kurz gesagt – eine Nietzsche-Paraphrase. Was sich da in Kleinschreibung ohne Kommata über viele Seiten ergießt, ist ein unentwegter Nietzsche-Aufguß, der die Grenze zum Nietzsche-Kitsch oft überschreitet. Gut gemeint, ja sehr gut gemeint ist das alles zweifellos. Nur ist es nicht originell, sondern penetrant gedacht. Pannwitz' „postmoderner Mensch" ist eine nur wortschöpferisch erneuerte Reprise von Nietzsches „Übermensch", so wie insgesamt Nietzsches Diagnose der Pathologien der Moderne – mit den Leitvokabeln Dekadenz und Nihilismus – und Nietzsches Programm einer Überwindung der Moderne die Folie von Pannwitz' Darlegungen bilden. (Immerhin ist interessant, daß Nietzsche, der im Positiven wie Negativen als Vaterfigur der Postmoderne beschworen wird, so in der Tat schon sehr früh hinter dem Ausdruck steht.) Unter Postmoderne ist dieser Ankündigung zufolge also ein bevorstehender Höhenkamm nach dem Wellental der Moderne zu verstehen.

Ganz anders taucht der Ausdruck 1934, unabhängig von Pannwitz, bei Federico de Oníz, einem spanischen Literaturwissenschaftler, auf.[4] Bei ihm signalisiert „Postmoderne" keineswegs den nächsten Gipfel der Kultur, sondern bezeichnet eine zurückliegende kurze Periode im Bereich der Literatur, ja noch spezieller der spanischen und hispano-amerikanischen Dichtung. „Postmodernismo" heißt bei Oníz die von 1905 bis 1914 reichende Korrekturphase, die auf den „modernismo" (1896-1905) folgte, ehe dieser im „ultramodernismo" (1914-1932) erneut und verstärkt zum Tragen kam.[5] Die Postmoderne stellt hier also nur ein kurzes – reaktives – Zwischenspiel zwischen einem ersten und einem gesteigerten zweiten Modernismus dar.

Wieder ganz anders taucht „post-modern" ein zweites Mal im englischen Sprachraum auf. Das geschieht 1947, in der von D.C. Somervell besorgten einbändigen Kurzfassung der ersten sechs Teile von Arnold Toynbees enzyklopädischem Hauptwerk *A Study of History*.[6] „Post-modern" bezeichnet dort die gegenwärtige Phase der abendländischen

2) Rudolf Pannwitz, *Die Krisis der europäischen Kultur*, Werke, Bd. 2, Nürnberg 1917, 64.
3) Ebd.
4) Ab hier informiert Michael Köhler, „‚Postmodernismus': Ein begriffsgeschichtlicher Überblick", *Amerikastudien* 12, 1977, Heft 1, 8-18.
5) Federico de Onís, *Antología de la Poesía Española e Hispanoamericana*, Madrid 1934, XVIII.
6) Arnold J. Toynbee, *A Study of History*, Abridgement of Volumes I-VI by D.C. Somervell, Oxford 1947, 39.

Kultur. Das Stichjahr dieser Postmoderne ist, wie schon erwähnt, 1875, und ihr Kennzeichen ist der Übergang der Politik von nationalstaatlichem Denken zu globaler Interaktion.

So weit das sporadische Auftreten des Ausdrucks. Er erscheint dabei so disparat wie nur möglich: Weder besteht ein kausaler Zusammenhang zwischen den Verwendungen noch wird ein inhaltlicher erkennbar. Schon der Anwendungsbereich ist höchst unterschiedlich. Mal soll die Malerei, dann die gesamte Kultur, darauf wieder nur die Literatur, schließlich speziell die Politik betroffen sein. Ebenso schwankt die Chronologie von einer nahen oder fernen Zukunftsperspektive über eine Phase am Jahrhundertanfang bis zu einer schon 1875 begonnenen Epoche. Und schließlich ist die Wertung höchst divergent: Postmoderne meint mal eine neue Gipfelhöhe, mal eine kurze Zwischenphase, mal ein Altersphänomen. Und dennoch: Obwohl der Gebrauch des Ausdrucks zunächst so disparat ist, wird schon bald ein gut konturierter Begriff daraus.

3. Die Herausbildung des Begriffs in der nordamerikanischen Literaturdebatte

Paradigmatisch erfolgt die Formation des Begriffs in der nordamerikanischen Literaturdebatte.[7)] Der Ausdruck wird dort von Toynbee übernommen, aber mit ganz anderem Inhalt versehen. Das geschieht 1959 bei Irving Howe, und damit beginnt der zu unserer gegenwärtigen Debatte führende Diskussionsstrang von „Postmoderne".[7a)] Howe konstatiert (und bald ist ihm Harry Levin darin gefolgt), daß die Literatur der Gegenwart im Unterschied zur großen Literatur der Moderne – der Literatur der Yeats, Eliot, Pound und Joyce – durch Erschlaffung, durch ein Nachlassen der innovatorischen Potenz und Durchschlagskraft gekennzeichnet sei.[8)] In diesem Sinn wird sie als „post-modern" bezeichnet. „Postmoderne" signalisiert am Beginn des aktuellen Diskussionsstrangs also nicht (wie zuvor beispielsweise bei Pannwitz) eine neue Kulturhöhe nach dem Wellental der Moderne, sondern beinhaltet genau umgekehrt die Diagnose eines tristen Wellentals nach den fulminanten Gischtkämmen der Moderne.

7) Vgl. Gerhard Hoffmann, Alfred Hornung, Rüdiger Kunow, „‚Modern', ‚Postmodern' und ‚Contemporary': Zur Klassifizierung der amerikanischen Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts", in: *Der zeitgenössische amerikanische Roman*, hrsg. von Gerhard Hoffmann, München 1988, Bd. 1, 7-43.

7a) Kurz zuvor hatte Peter F. Drucker unter Verwendung des Ausdrucks „Postmoderne" Zukunftsperspektiven zu umreißen versucht (*The Landmarks of Tomorrow*, New York 1957; vgl. insbes. „Introduction", IX-XII). An ihn knüpft Erich Müller-Gangloff an: das 4. Kapitel seines Buches *Horizonte der nachmodernen Welt* (Stuttgart 1962) ist „Postmoderne Welt" überschrieben.

8) Irving Howe, „Mass Society and Postmodern Fiction", *Partisan Review* XXVI, 1959, 420-436. Harry Levin, „What Was Modernism?", *Massachusetts Review* I, 4, 1960, 609-630.

Allerdings ist es bei dieser Negativdiagnose nicht geblieben. Schon Howe und Levin hatten ihre Befunde nicht als Anklage gemeint, sondern darauf hingewiesen, daß es ganz natürlich sei, wenn dem Aufbruch der Moderne eine Phase der Konsolidierung folge, wenn durch den Erfolg der Moderne tabuloser gewordene Zeiten postmodern weniger Profilierungschancen böten und wenn die neue Massengesellschaft in nivellierten Formen ihr adäquates Bild finde. Und bald, nämlich schon Mitte der sechziger Jahre, kam es zur positiven Neubewertung der postmodernen Literatur. Kritiker wie Leslie Fiedler und Susan Sontag gaben die ausschließliche Orientierung am Maßstab der klassischen Moderne auf, wurden damit die kulturpessimistischen Töne los und gewannen die Freiheit, die spezifischen Qualitäten dieser neuen Literatur wahrzunehmen und zu verteidigen. Die entscheidende Leistung von Autoren wie Boris Vian, John Barth, Leonard Cohen und Norman Mailer wurde jetzt in der neuen Verbindung von Elite- und Massenkultur gesehen. Während die Literatur der klassischen Moderne sehr fein gesponnen, aber auch elitär war und mit ihren Glasperlenspielen nur eine intellektuelle Oberschicht erreichte, bricht die neue Literatur aus diesem Elfenbeinturm aus.

So hat es Leslie Fiedler 1969 in dem berühmten Aufsatz „Cross the Border – Close the Gap" („Überquert die Grenze – Schließt den Graben") dargelegt.[9] (Bezeichnenderweise wurde dieser Aufsatz zuerst nicht in einer Literaturzeitschrift, sondern im *Playboy* veröffentlicht. Grenzüberschreitung, das Programm dieser Literatur, war zugleich ein Verfahren der sie propagierenden Literaturkritik.) Fiedler beginnt seinen Aufsatz recht kategorisch: „Fast alle heutigen Leser und Schriftsteller sind sich – und zwar effektiv seit 1955 – der Tatsache bewußt, daß wir den Todeskampf der literarischen Moderne und die Geburtswehen der Post-Moderne durchleben. Die Spezies Literatur, die die Bezeichnung ‚modern' für sich beansprucht hat (mit der Anmaßung, sie repräsentiere äußerste Fortgeschrittenheit in Sensibilität und Form, und über sie hinaus sei ‚Neuheit' nicht mehr möglich) und deren Siegeszug kurz vor dem ersten Weltkrieg begann und kurz nach dem zweiten endete, ist *tot*, das heißt, sie gehört der Geschichte an, nicht der Wirklichkeit. Für den Roman bedeutet dies, daß das Zeitalter von Proust, Joyce und Mann vorüber ist, ebenso sind in der Lyrik T. S. Eliot und Paul Valéry passé."[10] An anderer Stelle heißt es: „Die Vorstellung von einer Kunst für die ‚Gebildeten' und einer Subkunst für die ‚Ungebildeten' bezeugt den letzten Überrest einer ärgerlichen Unterscheidung innerhalb der industrialisierten Massengesellschaft, wie sie nur einer Klassengesellschaft zustünde."[11]

Statt dessen sollen im Kontext der neuen, postmodernen Literatur alle derartigen Grenzen überschritten werden: „Der Postmodernismus gibt einem jungen Massenpublikum ein Beispiel und verdrängt gewisse alternde und widerwillige Kritiker aus ihrem

9) Leslie Fiedler, „Cross the Border – Close the Gap", *Playboy*, Dez. 1969, 151, 230, 252-254, 256-258; dt. „Überquert die Grenze, schließt den Graben!", in: *März-Mammut. März-Texte*, hrsg. von Jörg Schröder, Herbstein ²1984, 673-697.

10) Ebd., 673. 11) Ebd., 689.

ehemaligen Elitestatus, indem er Freiheit anbietet, die jene schon in Gedanken mehr erschreckt als ermutigt. Der Postmodernismus schließt die Kluft zwischen Kritiker und Publikum, selbst wenn man unter dem Kritiker den Anführer in Geschmacksfragen versteht und unter Publikum seine Gefolgschaft. Wichtiger ist, daß er die Kluft zwischen Künstler und Publikum schließt oder, in jedem Fall, zwischen Professionalismus und Amateurtum in den Gebieten der Kunst. Alles andere kommt ganz logisch."[12]

Solche gesellschaftlichen und institutionellen Grenzüberschreitungen gelingen der postmodernen Literatur „logisch", sofern sie unterschiedlichste Motive und Erzählhaltungen in sich verbindet und nicht mehr bloß intellektuell und elitär, sondern zugleich romantisch, sentimental und populär ist: „Die Kluft zu schließen, bedeutet auch, die Grenze zu überschreiten zwischen dem Wunderbaren und dem Wahrscheinlichen, dem Wirklichen und dem Mythischen, der bürgerlichen Welt mit Boudoir und Buchhaltung und dem Königreich, das man lange als das der Märchen zu bezeichnen pflegte, aber das schließlich in den Geruch der verrückten Phantasterei kam."[13] „Der Traum, die Vision, *ekstasis:* Sie sind wieder die wahren Ziele der Literatur geworden; denn unsere neuesten Poeten begreifen in diesen Endzeiten, was ihre entferntesten Vorfahren in den Zeiten des Anfangs begriffen hatten: daß es nicht genug ist, nur zu belehren und zu unterhalten. Sie sind davon überzeugt, daß Wunder und Phantasie, die den Geist vom Körper, den Körper vom Geist befreien, einheimisch werden müssen in einer Maschinenwelt, daß sie vielleicht verändert oder sogar transformiert, aber auf keinen Fall zerstört oder verdrängt werden dürfen."[14]

Der postmoderne Schriftsteller ist somit für Fiedler ein „Doppelagent".[15] Er ist „gleichermaßen zu Hause in der Welt der Technologie und im Reich des Wunders"[16] – und daneben ebenso zu Exkursionen in die Gefilde des Mythos oder die Dimensionen der Erotik bereit. In alldem ist nicht Einebnung, sondern Mehrsprachigkeit der Königsweg dieser postmodernen Literatur. Sie ist durch Mehrfachstruktur, zum mindesten durch Doppelstruktur gekennzeichnet. Und das gilt semantisch ebenso wie soziologisch. Sie schafft eine Verbindung von Wirklichkeit und Fiktion sowie von elitärem und populärem Geschmack.

Damit ist – 1969, also zehn Jahre nach Beginn der postmodernen Literaturdebatte – die fortan sich durchhaltende[17] und dann auch für andere Bereiche verbindlich werdende Grundformel erreicht: Postmodernes liegt dort vor, wo eine grundsätzliche Plu-

12) Ebd., 689 f. 13) Ebd., 691. 14) Ebd., 694. 15) Ebd., 691. 16) Ebd., 696.

17) So ist etwa der Bestseller zurückliegender Jahre, Umberto Ecos *Der Name der Rose* – vom Autor selbst als Werk der Postmoderne bezeichnet – tatsächlich das Musterbeispiel eines doppelkodierten Werks, wie es seit Fiedler für den literarischen Postmodernismus verbindlich ist. Eco verbindet (in Thema wie Durchführung) Intellektualität und Vergnügen, Mittelalter und Gegenwart, mystische Ekstase und kriminalistische Analytik. Und er bietet nicht nur dem Kenner exquisite Textinterferenzen, sondern auch dem Laien noch immer Doppelbödigkeiten und Verstehenssprünge genug.

ralität von Sprachen, Modellen, Verfahrensweisen praktiziert wird, und zwar nicht bloß in verschiedenen Werken nebeneinander, sondern in ein und demselben Werk, also interferentiell. „Postmoderne" – zunächst ein sporadischer und höchst disparater Ausdruck – hat in der Literaturdebatte die Konturen eines variablen Begriffs gewonnen und ist dabei (in einer dann auch in anderen Bereichen sich wiederholenden typischen Verlaufsform) von einer Negativ-Vokabel, die Erschlaffungsphänomene registrierte, zu einer Positiv-Vokabel aufgestiegen,[18)] die gegenwärtige und künftige Verbindlichkeiten benennt und entscheidende Pluralität zum Inhalt hat.[18a)]

4. Postmoderne versus Posthistoire

An diesem Punkt mag es nützlich sein, auf den Unterschied von „Postmoderne" gegenüber „Posthistoire" hinzuweisen. „Posthistoire", das Theorem der „Nachgeschichte", besagt, daß fortan keine Innovationen mehr zu erwarten sind. Die geschichtlichen Möglichkeiten sind durchgespielt, und die Industriegesellschaften haben eine Reproduktionsform angenommen, die neue Konzepte, neue Werte, überhaupt neue Impulse weder braucht noch, wenn sie denn aufträten, beachten könnte. Was läuft und weiterläuft, ist der sozioökonomische Apparat der Versorgung ständig wachsender Menschenmassen. Alles andere – von der großen Schlüsselattitüde bis zum Parzellenprotest – ist Illusion, bleibt ephemer und epigonal. Die bewegenden Kräfte sind allein institutionell-technischer Art, die kulturell-geistigen bloß noch Theater. Mit diesem Theorem der „Posthistoire", wie es vor allem von dem Soziologen Arnold Gehlen seit den fünfziger Jahren entwickelt wurde,[19)] hat die Postmoderne nichts gemeinsam. Daß beide Theoreme sich *nach* etwas glauben, berechtigt ja noch nicht – wie es leider allzu

18) Man wird das nichtdahingehend mißverstehen wollen, daß das Negative einfach positiv bewertet würde. So stellt es sich allenfalls für mentale Festwurzler dar, für die Denken und Bewegung absolute Gegensätze sind. In Wahrheit verhält es sich so, daß man von einer inadäquaten zu einer adäquaten Optik übergeht, und dabei wird einsehbar, daß die vorherige Negativbewertung nur eine Effekt der perspektivischen Inadäquanz war. Solche Übergänge – nicht nur dieser von einer modernen zu einer postmodernen, sondern generell der von heteronomen zu genuinen Optiken – zählen allgemein zu den Voraussetzungen der Postmoderne.

18a) Eine besondere Prägung erhält der Begriff zu jener Zeit in Japan durch Shin-ichi Hisamatsu. Er erklärt 1967, daß die Postmoderne das humanistische, das nihilistische und das theistische Menschenbild ablöst und das „Erwachen" (satori) des Menschen zur vollen Autonomie bedeutet.

19) Vgl. Arnold Gehlen, „Über kulturelle Kristallisation", in: ders., *Studien zur Anthropologie und Soziologie,* Neuwied – Berlin 1963, 311-328, sowie „Ende der Geschichte?", in: ders., *Einblicke,* Frankfurt a. M. 1975, 115-133. Mit Blick auf die Kunst hat Gehlen diese Perspektive entfaltet in *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei,* 2., neu bearb. Aufl. Bonn 1965.

häufig geschieht und eine der ignorantesten Strategien zur Diskreditierung der Postmoderne darstellt –, auf Wesensidentität zu schließen. Da müßten die beiden sich schon zumindest jenseits desselben glauben. Das aber ist ersichtlich nicht der Fall. Nur nach der *Moderne* sich zu glauben – wie es die Postmoderne beansprucht –, ist ja offensichtlich wesentlich bescheidener, als nach der *gesamten Geschichte* sich zu glauben – wie es die Posthistoire will. Und an einen kommenden Entwicklungsschritt zu glauben – wie die Postmoderne es tut –, ist das Gegenteil dessen, was mit der Posthistoire-These vom Ende aller Entwicklungsschritte vereinbar ist. Zudem ist das Pathos höchst unterschiedlich. Die Posthistoire-Diagnose ist passiv, bitter oder zynisch und allemal grau. Die Postmoderne-Prognose hingegen ist aktiv, optimistisch bis euphorisch und jedenfalls bunt. Allenfalls zu Anfang hätte man Postmoderne mit Posthistoire verwechseln können, denn da implizierte die Rede von der Postmoderne in der Tat die Diagnose einer Ermattung. Aber sie verwandelte sich dann sehr bald in eine ausdrückliche Proklamation neuer Möglichkeiten und wurde gerade dadurch zu einer Gesamtdiagnose und Zukunftsparole. Fortan verkündet sie eine Zukunft, die nicht, wie die der Posthistoire, die Stillstellung der Unterschiede und eine Phase unüberschreitbarer Indifferenz bedeutet, sondern gerade eine Epoche gesteigerter Vielfalt und neuer Konstellationen und Interferenzen anzeigt.

5. Die Übertragung des Begriffs auf die Architektur

Für das allgemeine Bewußtsein am bekanntesten ist die Postmoderne in der Architektur geworden. Diese gilt als der postmoderne Artikulationssektor par excellence. Und doch hat sich der Terminus „Postmoderne" hier erst vergleichsweise spät eingebürgert und durchgesetzt, nämlich erst ab 1975. Dem gingen allerdings eine sporadische und eine polemische Verwendung des Ausdrucks voraus. Joseph Hudnut hat ihn sporadisch einmal im Titel eines Aufsatzes über „the post-modern house" von 1949 verwendet,[20] ohne ihn allerdings im Text aufzugreifen und zu erläutern, so daß man vermutete, er habe lediglich seinem Harvard-Kollegen Walter Gropius, dem Pionier der Moderne, einige schlaflose Nächte bereiten wollen. Unverblümt polemisch hat den Ausdruck dann Nikolaus Pevsner, der Papst der angelsächsischen Architekturkritik und engagierte Vertreter der Moderne, 1966/67 eingesetzt.[21] Er wollte durch ihn die in seinen Augen moderne-abtrünnigen „Anti-Pioniere" bloßstellen. „Post-modern" – damit sollte schon alles gesagt sein, von Verrat bis Ursünde. „Postmoderne" taucht also auch in der Architektur zuerst als Negativ-Vokabel auf.

20) Joseph Hudnut, „the post-modern house", in: *Architecture and the Spirit of Man*, Cambridge 1949.

21) Nikolaus Pevsner, „Architecture in Our Time. The Anti-Pioneers", *The Listener*, 29. Dez. 1966 u. 5. Jan. 1967.

Zum Standardausdruck und positiven Begriff wurde der Terminus dann durch Charles Jencks, einen nach London übersiedelten amerikanischen Architekten und Architekturkritiker. Jencks hat den Terminus 1975 – zeitgleich mit Robert Stern – von der Literatur auf die Architektur übertragen und der europäischen Postmoderne-Debatte damit den entscheidenden Anstoß gegeben. Die Architektur ist seitdem das bevorzugte Exerzierfeld des Streits um Moderne und Postmoderne geblieben. Der Titel von Jencks' damaligem Aufsatz lautete „The Rise of Post-Modern Architecture".[22] Fast möchte man sich fragen, warum er die andere Hälfte der üblichen Formel unterschlagen hat. Was mit „the rise" beginnt, pflegt doch mit „and the fall" weiterzugehen. Es wäre reizvoll (und gar nicht schwer), diese Ergänzung inzwischen nachzutragen.

Aber zunächst soll es um die Geschichte des Begriffs gehen, von Verirrungen wird im vierten Kapitel zu sprechen sein. Jencks hat seinen Postmoderne-Begriff offenbar von Fiedler übernommen. Er hat nicht nur – wie Fiedler für die Literatur – einen vorher negativ getönten Terminus positiviert, sondern der ganze Gehalt von Jencks' architektonischem Postmoderne-Begriff stimmt mit dem literarischen Fiedlers völlig überein. Jencks schreibt offenbar mit Fiedlers Stift, wenn er in der Einleitung seines Buches über *Die Sprache der postmodernen Architektur* erklärt: „Der Fehler der modernen Architektur war, daß sie sich an eine Elite richtete. Die Postmoderne versucht, den Anspruch des Elitären zu überwinden, nicht durch Aufgabe desselben, sondern durch Erweiterung der Sprache der Architektur in verschiedene Richtungen – zum Bodenständigen, zur Überlieferung und zum kommerziellen Jargon der Straße. Daher die Doppelkodierung, die Architektur, welche die Elite und den Mann auf der Straße anspricht."[23] – Das ist offensichtlich „Cross the Border – Close the Gap" mittels Säule und Stahlträger, und Jencks' „Doppelkodierer" sind (auch wenn Jencks selbst das nicht gerne hört) nichts anderes als die architektonischen Wiedergeburten von Fiedlers literarischen „Doppelagenten".

Auch der architektonischen Postmoderne liegt somit eine sowohl soziale wie semantische Motivation zugrunde. Wie die Literatur der Moderne aus aparten Elfenbeinschnitzereien bestand, so war auch die Architektur der Moderne weitgehend intellektuell und elitär und erreichte die Herzen und Wünsche der Mehrzahl der Bevölkerung nicht. Sie zog sich vielmehr auf die vornehme Nadelstreifensprache von Glas und Stahl zurück, kulminierte in hermetisch-kristallinen Gebilden und lehnte jeden Pakt mit konkretem Ausdruck und sprechender Gestaltung ab. Ihre abstrakte Universalsprache war das Pendant zur aufklärerisch-modernen Konzeption des Menschen als Weltbürger und Subjekt mit universalistischen Prinzipien. Dem „intelligiblen Charakter" konnte einzig eine über-partikulare Architektur reiner Klarheit und Transparenz entsprechen. Die Kehrseite davon war freilich, daß diese Architektur dann Bürohaus und Museum, Ein-

22) In: *Architecture – inner Town Government*, Eindhoven 1975, sowie *Architecture Association Quarterly*, Nr. 4, 1975.

23) Charles Jencks, *Die Sprache der postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition*, Stuttgart ^{2}1980, 8.